



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Uebergangsformen

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

ist in den Ariern in den Deutschen in Shakespeare gegeben! Speer und Heer reimen sich; ja der alte ariische Speer ist neuerdings — als Reiterlanze — im deutschen Heere wieder zu Ehren gekommen; er wird und soll dienen, die heimischen Güter wie Götter zu vertheidigen. Der Arier führt den Speer; und dieser stellt, als eine gerade Linie, die nächste Verbindung her von dem eigenen Herzen zu dem des Feindes; das ist kriegerische und künstlerische, das ist ariische, das ist göttliche Mathematik!

Der deutsche Mensch wird, wenn er sich so auf einen neuen und doch ihm eingeborenen Standpunkt gestellt sieht, mit den verschiedensten Bildungsfaktoren sich neu abzufinden und auseinanderzusetzen haben. Thut ein Volk in seiner Entwicklung einen entscheidenden Schritt vorwärts, so ist damit — nach physischen wie geistigen Gesetzen — die Nothwendigkeit gegeben, daß dasselbe alle diejenigen Dinge, die es innerlich angehen, unter einem ganz veränderten Gesichtswinkel sieht; und je klarer es sich dieses Vorganges bewußt ist, desto besser steht es um seine gesammte Existenz. Wer vorwärts geht, ohne rundzublicken, thäte besser stehen zu bleiben. Demgemäß ergiebt sich für den Deutschen von heute zunächst die dringende Pflicht, seine Bildung und sein Menschenthum nach allen Seiten hin abzugrenzen, fest zu legen, zu vertiefen. Er wird abmessen müssen, wie weit sein Horizont reicht; und er wird bestrebt sein müssen, ihn ganz auszufüllen; er wird sich seinen Geistesverwandten und Geistesfeinden klar gegenüberstellen müssen; er wird die Mittel gründlich zu erwägen und abzuschätzen haben, welche seiner künftigen Selbsterziehung dienen können; er wird sein Kriegerthum und Künstlerthum in Menschenthum auflösen müssen. In trinitate robur.

Uebergangs-
formen.

Die obige entscheidende Wendung im deutschen Geistesleben wird, als sich soeben vollziehend, den heutigen deutschen Menschen ganz besonders beschäftigen müssen. In ihr gipfelt sein Dasein. Erklärlicherweise gelangt sie aber nur allmählich zu ihrer vollständigen und herrschenden Geltung; langsam rückt eine gesunde thatkräftige Prosa an die Stelle einer erdabgewandten und zielunbewußten Weltanschauung; und diese gehört nur noch der Geschichte an. Besonders bemerkenswerth erscheint die Rolle, welche zwei während der letztvergangenen hundert Jahre ausschlaggebende Faktoren des deutschen geistigen Lebens bei jenem Uebergang spielen: Musik und Wissenschaft, die Musenkunst im eigentlichen und übertragenen Sinne. Die Zeit des deutschen Dichtens klingt in der großen Musikperiode des vorigen, die Zeit des deutschen Denkens in der großen wenn auch schließlich einseitig gewordenen Wissenschaftsperiode des gegenwärtigen Jahrhunderts aus. Wie jene, mit ihrer sinnlichen Wirkung, dem Triumph der bildenden Kunst vorarbeitet; so liefert diese, mit ihrer exakten Forschung, das Material für den militärischen politischen und sozialen Kampf. Es braucht nur an die materiellen Erfolge der Naturwissenschaft einerseits, an die Bestrebungen Richard Wagner's andererseits erinnert zu werden; jene leiden an völliger

Mangel, diese an einigem Ueberfluß von idealem Schwung; beide charakterisiren sich dadurch als Zerfetzungsprodukte. Aber freilich jene nach der negativen, diese nach der positiven Seite hin; jene wirkt mehr zerstörend, diese mehr aufbauend. So reiht sich ein Glied der Kette an's andere; gerade deshalb ist zu vermuthen und diese Vermuthung wird durch die heutige Sachlage bestätigt: daß jene zwei Bindeglieder an ihrer bisherigen Bedeutung verlieren werden, sowie der neue Geist der Zeit seine Herrschaft angetreten hat. Die Musik, welche dem fühlenden Herzen entspringt, und die Wissenschaft, welche das scharfe Auge der Kritik walten läßt, sind nur Vermittelungsstufen für das Zeitalter der kämpfenden und schaffenden Hand, welches dem Deutschen bevorsteht . . . nachdem er das Zeitalter des Dichtens und Denkens, welches bisher seinen erfindungsreichen Kopf beschäftigte, glücklich hinter sich gelassen hat.

Es ist wahr, daß ein gewisser moralischer Verfall den Blüthezeiten der Kunst fast immer folgte oder voranging; aber weshalb sollte Deutschland der Welt nicht zum ersten Mal das Schauspiel bieten, daß in der herben Schale einer starken politischen Macht sich die köstliche Frucht geistiger Hochentwicklung berge? Die Geschichte hat in solchen Dingen ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. Man wird den Deutschen nur gerecht beurtheilen, wenn man ihn mit seinem eigenen Maße mißt und, falls man ihn dennoch mit Anderen vergleicht, den Unterschied des deutschen gegenüber dem fremden Wesen scharf festhält; am meisten ist dies nothwendig bezüglich der griechischen Kultur, welche dem Deutschen innerlich so verwandt ist, der er so viel verdankt und von der er sich darum — in einigen seiner besten Vertreter: Winkelmann Karstens Goethe Hölderlin — etwas übermäßig hat beeinflussen lassen. In dem deutschen Charakter liegt, wie gesagt, eine gewisse Unruhe; will man ihn dennoch künstlich zur Ruhe zwingen, so ergiebt sich daraus Unwahrheit oder doch Schiefheit; sie haftet den gräcisirenden deutschen Kunstwerken der obigen Männer, so vortrefflich dieselben sonst sein mögen, unbedingt an. Im deutschen Wesen, gerade wo es sich ganz echt zeigt, liegt aber auch eine gewisse Unbarmherzigkeit; der Deutsche ist aufrichtig und grausam wie es etwa Kinder sind: „dies Geschlecht kennt kein Erbarmen“. Die Malerei Holbein's z. B. hat oft etwas fast Verletzendes an sich; er giebt die Dinge, wie er sie sieht; vor dem mitleidslosen Hauch einer solchen und ihr verwandten Kunst zerstioben die herkömmlichen Formen griechischer oder gräcisirender Kunstweise. Aber ein gemeinsamer Zug verbindet dennoch den echt deutschen mit dem echt griechischen Künstler; beide haben sich das unschätzbare Gut der Unbefangenenheit bewahrt; kindlich milde äußert sie sich dort und männlich hart hier. Der griechische Charakter verhält sich zum deutschen, wie der Meißel zur schwingenden Saite; wie das gerade feingeschnittene griechische zu dem geschwungenen scharfknochigen deutschen Profil; wie der nackte Athlet zum geharnischten Ritter. Mit der Zeit prägen sich die Züge des Men-

Deutsches
und
Griechisches.